



Weihnachtsglocken.

Die Weihnachtsglocken klingen
In alles Land hinaus,
Die hehren Töne dringen
In jedes Menschen Haus.

Es brennen alle Lichter
Am grünen Weihnachtsbaum,
Es strahlen die Gesichter
Im kerzernen Raum.

Die Kinder stehn und staunen,
Was Christkind hat gebracht,
Ein Hüftchen und ein Launen
Ob all der Weihnachtspracht.

Ein heimliches Verflüchten
Nebt seine stille Nacht,
Und fromme Stimmen tönen:
„O stille, heil'ge Nacht —“

Die Friedensengel schweben
Herab vom Himmelszelt,
Und heil'ge Bande weben
Sich nun um alle Welt.

Am Weihnachtsabend.

In der festlich-gemüthlichen
Stammstube im Hotel „Zum
Schwarzen Kof“ wollte heute keine
rechte Stimmung aufkommen. Mit
mehr oder weniger verdrießlichen
Gesichtern saßen die Stammgäste
einer nach dem andern eingetreten.
Bislang hatte man den Schnee von
den Hüten geschüttelt, sich einige Mi-
nuten am rotglühenden Kaminfeuer
angewärmt, ehe man zur näheren
Begrüßung der bereits Anwesenden
an den Tisch herangeraten war.

„Nun Doktor — auch verwaist
heut' Abend?“

„Na ja, wo soll unsreiner hin?
Im ganzen Jahr hat man die Hände
voll zu thun, und wenn der Heilig-
abend kommt, weiß der Student, dann
will's nicht mehr recht schlafen.“

„München, Herr Doktor?“ fragte
Fritz, der Oberkellner, altgewohnter
Weise, schon im Begriff, das Bedel-
glas zu holen.

„Mein, wagt' mal, mein Sohn. Ich
denke, meine Herren, für heut' ge-
ziemt uns ein edleres Maß. Ist
„Tropfen“ angenehm?“

„Sie haben recht, Herr Doktor, et-
was muß der Mensch haben,“ sagte
der junge Forstassessor, der vor eini-
gen Tagen im Städtchen zur weite-
ren Ausbildung auf der herzoglichen
Oberförsterei angekommen war.

„Sie sitzen so stier und stumm,
Herr Amtsrichter. Denken Sie Ihrer
Jugendfröhlichkeit?“

„Ja und nein. Am Weihnachts-
abend soll man nicht viel denken, denn
ehe man sich verflücht, hat einem die
Sentimentalität beim Krug.“

„Ach glaub', sie hat Sie schon, ha
ha!“

„Mein, ganz soweit ist's noch nicht.
Wir wollen aber jetzt einen kräftigen
Trunk nehmen. Komme unsrer alter
Kalksölge doch endlich, dann könn-
ten die Gänse aufgeföhren werden.
Ich verliere wahrhaftig Appetit.“

„Wir alle, nicht wahr?“

Der Amtsrichter, der Doktor, der
Kellner, der Spinnerbesitzer, der
Kontner, der früher tüchtig geschuf-
te, dafür aber auch jetzt sein Schäf-
chen im Trocknen hatte, der alte Ober-
förster, der sich seit dem Tode seiner
Frau wieder zu den Junggeiern
zählte, das ehrwürdige Stadtober-
haupt — sie alle nickten eifrig zustim-
mend zu der inhaltsschweren Frage.

Fritz entfaltete bereits eine heber-
hafte Thätigkeit, die in Gedeckau-
gen, Serviettenstaken und Tellerklap-
pern bestand. Aus dem Wohnzimmer
des Wirthes hörte man Kinderstim-
men herüberhallen, die munter ihre
Weihnachtslieder absangen, ehe sie
über die aufgeregten Gesichter her-
fallen durften.

Die Herren schwiegen, als lauteten
sie andächtig dem Gesang. Im Lokal
war es gähnend leer. Der letzte ver-
spätete Gast war jedoch paketüberla-
den fortgeschritten.

Nun aufschloß die Stubenthüre

laut in den nie geöfneten Angeln. Ein
frischer Windstoß drängte sich pfeifend
herein, blies um die Kronleuchter,
daß das Gaslicht ängstlich zitterte,
dann schlug die Thüre schallend zu,
und wie ein Schneemann stampfte
Alfred Verndorf, der erste Direktor
der Eisenhütte, herein.

Ein lautes Hallo begrüßte ihn.

„Nun, woher so spät Herr Ver-
ndorf?“

„Familie gesimult, bei meinem
Bruder natürlich.“

„Und die Gänse sind gewiß unter-
deß verbraten, ach, du lieber Him-
mel,“ sagte der Doktor.

„Es wird sofort serviert, meine
Herren,“ tönte Fritzens Stimme vom
Büfett herüber.

Wichtig, die Gänse kamen. Schon
von der Küche her zog ein feiner Duft
von ihnen herein, und als sie dann
mitten auf dem Tisch prangen, mit
ihrer glänzend braunen Haut, da lief
den Junggeiern das Wasser im
Munde zusammen.

Nach allen Regeln der Kunst tran-
schierte Doktor Lombard die gute Got-
tesgabe, und man sah bei dieser edlen
Beschäftigung ein triumphirendes
Ausblicken in seinen Augen, als das
haarigste Messer in das laute
Stillschweigen einbrach.

„Es ist jammerwürdig, daß Du nicht
in Deiner frühesten Jugend geheira-
thet bist,“ bemerkte ironisch der Apo-
theker, der die Ehe, in welcher Gestalt
sie ihm auch begegnete, von Grund
aus haßte.

„Guten Abend, Fräulein Salden.“
Sie fuhr erschrocken auf.

„O — guten Abend, Herr Ver-
ndorf.“

„Sie feiern wohl Heiligabend,
Fräulein Salden?“

„Ja. Es war so still hier. Das
Mädchen ist noch Hause, und ich dach-
te — ich dachte, Sie blieben heute
länger aus.“

Wie sie so verlegen vor ihm stand
und die Blässe senkte, fand Verndorf
sie plötzlich schön und begehrenswürth.
Wo hatte er den in dem halben Jahr
die Augen gehabt?

Verloren lag er in das silberun-
felnde Büchlein. —

„Bitte, nehmen Sie Platz, Fräu-
lein. Ich möchte wohl gern ein Weis-
chen mit Ihnen plaudern, in diesem
Tannenduft. Darf ich?“

„Aber natürlich. Wie dürfte ich
das verwehren?“

„Na also. Doch ohne einen guten
Tropfen geht's nun mal nicht ab. Sie
besorgen die Gläser, ich die Pulle.“

Er stieg in den Keller hinab. Sie
holte aus dem Büfett die Gläser. Es
war ihr sonderbar eigen ums Her-
als er leise an ihrem Glas anstieß. —

Im Laufe der Unterhaltung brach-
te er die Rede auf die Ehe.

„Dachten Sie nie ans Heirathen,
Fräulein Salden?“

„Welche Frau dächte nie daran?
Heute käme allerdings ein derartiger
Gedanke nicht mehr in Betracht.“

Sie überwand ihre Röthe nicht.

„Wenn Ihnen aber heute diese
Frage vorgelegt würde?“

„Ich weiß nicht!“

„Nüßeln Sie sich zufrieden hier?“

„Nirgends war mir wohlher als in
Ihrem Hause.“

„Sie zögen aber einen eigenen
Herd vor?“

Verndorf dachte mit Erschrecken an
die Wette. Im Geist sah er seine
Hausdame schon in des Doktors Ar-
men und hier bei ihm würde das alte
Elend wieder eintreten. Eine Dame
würde schnell die andere ablösen —
— br —

„Fräulein Salden!“

Erregt sprang sie auf.

„Ich bitte Sie, Herr Verndorf,
spotten Sie nicht länger. Wie sollte
ich je denken können, daß Sie...“

Nun ging ihm ein Licht auf. Sie
war anscheinend im Glauben, er re-
dete von sich selber. Aber schließlich,

Fröhliche Weihnachten!

„Das heißt, wenn Sie sie kriegen
können, wollen Sie sagen.“

„Dafür keine Sorgen. Zeigen Sie
mir das Weis, das nicht nach uns
Männern schießt. Das liegt doch auch
in der Natur der Sache. Ich mache
jede Wette mit Ihnen, daß sie, wenn
ich ihr morgen einen Heirathsantrag
mache, mich sofort mit beiden Armen
festhält.“

Auf eine derartige Wette drängte
man. Widerstrebend, ans dunklen,
unklaren Gefühlen heraus, willigte
Verndorf endlich darein, daß Doktor
Lombard am ersten Weihnachtstage
in seinem Hause Besuch machen sol-
te, um die Wette auszutragen. —

Auf dem Heimweg fühlte sich Ver-
ndorf plötzlich sehr einsam und verlä-
sen, wie nie in seinem Leben. Fort-
während ging die Wette durch seinen
Kopf, und es wurde ihm stetig un-
gemüthlicher zumthe.

Als er vom Korridor seines Hau-
ses in die Wohnstube eintrat, stützte
er im ersten Moment, denn auf dem
Tisch stand ein zierlich geputztes Tan-
nenbäumchen, und daneben lag in ein
Buch vertieft, Fräulein Salden, seine
Hausdame. —

Sie schien seinen Eintritt überhört
zu haben, denn sie sah nicht auf. Das
helle Kerzenglicht fiel auf ihren blon-
den, welligen Scheitel und streute
rothschimmernde Reflexe in ihr
Haar.

Alfred Verndorf hatte sie bisher
eigentlich nie recht betrachtet. Sie
hatte ein ausgesprochen feines Profil
und ihre Gestalt war schlank und
ebenmäßig.

„Guten Abend, Fräulein Salden.“
Sie fuhr erschrocken auf.

„O — guten Abend, Herr Ver-
ndorf.“

„Sie feiern wohl Heiligabend,
Fräulein Salden?“

„Ja. Es war so still hier. Das
Mädchen ist noch Hause, und ich dach-
te — ich dachte, Sie blieben heute
länger aus.“

Wie sie so verlegen vor ihm stand
und die Blässe senkte, fand Verndorf
sie plötzlich schön und begehrenswürth.
Wo hatte er den in dem halben Jahr
die Augen gehabt?

Verloren lag er in das silberun-
felnde Büchlein. —

„Bitte, nehmen Sie Platz, Fräu-
lein. Ich möchte wohl gern ein Weis-
chen mit Ihnen plaudern, in diesem
Tannenduft. Darf ich?“

„Aber natürlich. Wie dürfte ich
das verwehren?“

„Na also. Doch ohne einen guten
Tropfen geht's nun mal nicht ab. Sie
besorgen die Gläser, ich die Pulle.“

Er stieg in den Keller hinab. Sie
holte aus dem Büfett die Gläser. Es
war ihr sonderbar eigen ums Her-
als er leise an ihrem Glas anstieß. —

Im Laufe der Unterhaltung brach-
te er die Rede auf die Ehe.

„Dachten Sie nie ans Heirathen,
Fräulein Salden?“

„Welche Frau dächte nie daran?
Heute käme allerdings ein derartiger
Gedanke nicht mehr in Betracht.“

Sie überwand ihre Röthe nicht.

„Wenn Ihnen aber heute diese
Frage vorgelegt würde?“

„Ich weiß nicht!“

„Nüßeln Sie sich zufrieden hier?“

„Nirgends war mir wohlher als in
Ihrem Hause.“

„Sie zögen aber einen eigenen
Herd vor?“

Verndorf dachte mit Erschrecken an
die Wette. Im Geist sah er seine
Hausdame schon in des Doktors Ar-
men und hier bei ihm würde das alte
Elend wieder eintreten. Eine Dame
würde schnell die andere ablösen —
— br —

„Fräulein Salden!“

Erregt sprang sie auf.

„Ich bitte Sie, Herr Verndorf,
spotten Sie nicht länger. Wie sollte
ich je denken können, daß Sie...“

Nun ging ihm ein Licht auf. Sie
war anscheinend im Glauben, er re-
dete von sich selber. Aber schließlich,

warum nicht auch Vesper er als ein
Anderer. Dem Doktor gönnte er sie
noch lange nicht.

„Ich weiß nicht,“ begann er sto-
kend, „was Sie von mir denken,
Fräulein Salden, aber es kommen
mir heute wunderliche Ideen. Das
macht dieses verd... dieses Weih-
nachtsfest. Ich möchte Sie fragen,
ob Sie es mit mir verjüden wollen.
Vielleicht kommen wir beide in Zu-
kunft ebenso gut mit einander aus,
als bisher. Am Stammtisch ist heute
Abend viel von Ihnen gesprochen
worden...“

„Von mir? Aber Herr Verndorf!“

„Der Doktor will Sie nämlich be-
rathen — wir haben gewettet.“

„Mein Gott, wegen mir eine
Wette...“

„Na. Weil ich aber nicht will, daß
der Doktor gewinnt, drum möchte ich
mich mit Ihnen verloben.“

„Herr Verndorf!“

„Nawohl, Amalie, wenn Sie mich
alten Egel wollen.“

Natürlich wollte Amalie mit tau-
send Freuden. Als der Doktor am
Weihnachtsmorgen kam, war er zuerst
ein wenig ärgerlich, doch das opulen-
te Frühstück tröstete ihn sehr bald
über den herben Verlust. Nach eini-
ger Zeit soll er unter dem Siegel
strengster Diskretion gejagt haben,
daß er nun doch froh wäre, nicht „de-
jenige welcher“ sein zu müssen, denn
er habe keine Lust, auf seine alten
Tage womöglich noch Kinder zu
wiegen...“

Weihnachten im Freien.

„Reize Weihnachten.“ Wenn Mut-
ter Natur sich ebenfalls in das Festge-
wand gehüllt hat, tiefer Schnee den
Boden bedeckt und die Zweige der
Bäume und Sträucher im Strahle
der Winterjonne wie Kristallgebilde
glitzern und funkeln, dann erfüllt
doppelte Festfreude die Brust des
Menschen. Die häusliche, die kirch-
liche Feier genügt ihm nicht, er strebt
hinaus aus den vier Wänden in das
Freie, in die stählende, erfrischende
Winterluft, wo bei Spiel und Sport
sich die Lungen erweitern und der
Körper erholt. In den nordischen
Ländern, wo das Weihnachtsfest tief
im Volksleben wurzelt, gewähren die
Christen erst dann den wahren Be-
witz, wenn sich Klein und Groß dem
Wintervergnügen ergeben kann, wenn
die Jugend auf den Handhüften, die
ihre der Weihnachtsmann, knecht
Knapprecht, „Belzmärte“, Sankt Ni-
kolas oder wie er sonst heißen mag,
beichert hat, auf glatter Schlittenbahn
pfeilschnell den schneebedeckten Hügel
hinabfahren kann und den Erwachse-
nen die Gelegenheit zu Schlittenpar-
thien geboten ist. Zu dem Winter-
sport, dem dort gebührend wird, ge-
hört auch das Schneeschuhslaufen und
das Skilaufen. Norwegen ist die

heimath des letzteren, aber es ist
schon weit nach Süden in die Alpen-
länder vorgebrungen und hat dort
zahlreiche ergebene Anhänger gefun-
den. Der Skilang in den Bergen ist
ein gefährlicher Sport, aber darin



Die Postkinder Weihnachtsboten.

liegt wohl einer der stärksten Reize,
die er ausübt. Er erfordert Geschick-
lichkeit und Furchtlosigkeit, aber auch
Kaltblütigkeit, wenn vor dem Skiläu-
fer oder der Skiläuferin sich plötzlich
ein gähnender Abgrund auftut.

Auch die Sorge für das Weih-
nachtsfest ruft den rüftigen Land-
bewohner hinaus in's Freie. Der
junge Burche in Norshire in Eng-
land erhebt sich früh am Morgen, um
nach seinen Hasenfallen zu sehen.

„Guten Abend, Fräulein Salden.“
Sie fuhr erschrocken auf.

„O — guten Abend, Herr Ver-
ndorf.“

„Sie feiern wohl Heiligabend,
Fräulein Salden?“

„Ja. Es war so still hier. Das
Mädchen ist noch Hause, und ich dach-
te — ich dachte, Sie blieben heute
länger aus.“

Wie sie so verlegen vor ihm stand
und die Blässe senkte, fand Verndorf
sie plötzlich schön und begehrenswürth.
Wo hatte er den in dem halben Jahr
die Augen gehabt?

Verloren lag er in das silberun-
felnde Büchlein. —

„Bitte, nehmen Sie Platz, Fräu-
lein. Ich möchte wohl gern ein Weis-
chen mit Ihnen plaudern, in diesem
Tannenduft. Darf ich?“

„Aber natürlich. Wie dürfte ich
das verwehren?“

„Na also. Doch ohne einen guten
Tropfen geht's nun mal nicht ab. Sie
besorgen die Gläser, ich die Pulle.“

Er stieg in den Keller hinab. Sie
holte aus dem Büfett die Gläser. Es
war ihr sonderbar eigen ums Her-
als er leise an ihrem Glas anstieß. —

Im Laufe der Unterhaltung brach-
te er die Rede auf die Ehe.

„Dachten Sie nie ans Heirathen,
Fräulein Salden?“

„Welche Frau dächte nie daran?
Heute käme allerdings ein derartiger
Gedanke nicht mehr in Betracht.“

Sie überwand ihre Röthe nicht.

„Wenn Ihnen aber heute diese
Frage vorgelegt würde?“

„Ich weiß nicht!“

„Nüßeln Sie sich zufrieden hier?“

„Nirgends war mir wohlher als in
Ihrem Hause.“

„Sie zögen aber einen eigenen
Herd vor?“

Verndorf dachte mit Erschrecken an
die Wette. Im Geist sah er seine
Hausdame schon in des Doktors Ar-
men und hier bei ihm würde das alte
Elend wieder eintreten. Eine Dame
würde schnell die andere ablösen —
— br —

„Fräulein Salden!“

Erregt sprang sie auf.

„Ich bitte Sie, Herr Verndorf,
spotten Sie nicht länger. Wie sollte
ich je denken können, daß Sie...“

Nun ging ihm ein Licht auf. Sie
war anscheinend im Glauben, er re-
dete von sich selber. Aber schließlich,

warum nicht auch Vesper er als ein
Anderer. Dem Doktor gönnte er sie
noch lange nicht.

„Ich weiß nicht,“ begann er sto-
kend, „was Sie von mir denken,
Fräulein Salden, aber es kommen
mir heute wunderliche Ideen. Das
macht dieses verd... dieses Weih-
nachtsfest. Ich möchte Sie fragen,
ob Sie es mit mir verjüden wollen.
Vielleicht kommen wir beide in Zu-
kunft ebenso gut mit einander aus,
als bisher. Am Stammtisch ist heute
Abend viel von Ihnen gesprochen
worden...“

„Von mir? Aber Herr Verndorf!“

„Der Doktor will Sie nämlich be-
rathen — wir haben gewettet.“

„Mein Gott, wegen mir eine
Wette...“

„Na. Weil ich aber nicht will, daß
der Doktor gewinnt, drum möchte ich
mich mit Ihnen verloben.“

„Herr Verndorf!“

„Nawohl, Amalie, wenn Sie mich
alten Egel wollen.“

Natürlich wollte Amalie mit tau-
send Freuden. Als der Doktor am
Weihnachtsmorgen kam, war er zuerst
ein wenig ärgerlich, doch das opulen-
te Frühstück tröstete ihn sehr bald
über den herben Verlust. Nach eini-
ger Zeit soll er unter dem Siegel
strengster Diskretion gejagt haben,
daß er nun doch froh wäre, nicht „de-
jenige welcher“ sein zu müssen, denn
er habe keine Lust, auf seine alten
Tage womöglich noch Kinder zu
wiegen...“

„Guten Abend, Fräulein Salden.“
Sie fuhr erschrocken auf.

„O — guten Abend, Herr Ver-
ndorf.“

„Sie feiern wohl Heiligabend,
Fräulein Salden?“

„Ja. Es war so still hier. Das
Mädchen ist noch Hause, und ich dach-
te — ich dachte, Sie blieben heute
länger aus.“

Wie sie so verlegen vor ihm stand
und die Blässe senkte, fand Verndorf
sie plötzlich schön und begehrenswürth.
Wo hatte er den in dem halben Jahr
die Augen gehabt?

Verloren lag er in das silberun-
felnde Büchlein. —

„Bitte, nehmen Sie Platz, Fräu-
lein. Ich möchte wohl gern ein Weis-
chen mit Ihnen plaudern, in diesem
Tannenduft. Darf ich?“

„Aber natürlich. Wie dürfte ich
das verwehren?“

„Na also. Doch ohne einen guten
Tropfen geht's nun mal nicht ab. Sie
besorgen die Gläser, ich die Pulle.“

Er stieg in den Keller hinab. Sie
holte aus dem Büfett die Gläser. Es
war ihr sonderbar eigen ums Her-
als er leise an ihrem Glas anstieß. —

Im Laufe der Unterhaltung brach-
te er die Rede auf die Ehe.

„Dachten Sie nie ans Heirathen,
Fräulein Salden?“

„Welche Frau dächte nie daran?
Heute käme allerdings ein derartiger
Gedanke nicht mehr in Betracht.“

Sie überwand ihre Röthe nicht.

„Wenn Ihnen aber heute diese
Frage vorgelegt würde?“

„Ich weiß nicht!“

„Nüßeln Sie sich zufrieden hier?“

„Nirgends war mir wohlher als in
Ihrem Hause.“

„Sie zögen aber einen eigenen
Herd vor?“

Verndorf dachte mit Erschrecken an
die Wette. Im Geist sah er seine
Hausdame schon in des Doktors Ar-
men und hier bei ihm würde das alte
Elend wieder eintreten. Eine Dame
würde schnell die andere ablösen —
— br —

„Fräulein Salden!“

Erregt sprang sie auf.

„Ich bitte Sie, Herr Verndorf,
spotten Sie nicht länger. Wie sollte
ich je denken können, daß Sie...“

genes Loch den köstlichen Fisch für
seine Festmahlzeit heraufzuholen.
„Beseigneten Appetit“ braucht man
nicht zu wünschen, denn der stellt sich
bei Spiel und Sport im Freien von
selbst ein.

In der Weihnachtspost.

Ueberraschungen eigener Art birgt
müunter die Weihnachtspost. Ein
junger Postbeamter Onkel Sam's,
der eben mit dem Sortiren eines
Sackes mit Weihnachtspaketen be-
ginnen wollte, bemerkte zu seinem
Schrecken, daß sich in einem der
Pakete etwas bewegte. Er trug den
ganzen Sack nach dem Sortirtisch und
leerte den Inhalt aus. Da hörte er
plötzlich den Ruf: „Papa, Papa!“
Jetzt wurde ihm die Geschichte doch
zu dünn — es war doch kaum den-
kbar, daß Jemand ein kleines Kind
der Post zur Beförderung übergeben
hatte — und er mühte der Sache auf
den Grund kommen. Das Paket,
welches sich bewegte, hatte er bald
herausgegriffen, er öffnete es und
sah ein kleines Vogelbauer, welches
ein lebendiges Käyden enthielt. Um
den Hals trug das Thierchen eine
Kosackleise, an welcher eine Karte
mit folgender Aufschrift hing: „Fröh-
liche Weihnachten wünscht Onkel
Sack.“ — Jetzt galt es aber noch, den
kleinen Schreihsal zu finden, der nach
Papa gerufen hatte. Wieder durch-
wühlte der Postbeamte den Sack
Pakete, da, als er eins derselben
berührte, erschallte abermals der Ruf:
„Papa, Papa!“ Jetzt war das Ge-
heimniß bald gelöst. Das Paket ent-
hielt eine Schreipuppe! — Im Lebri-
gen ist die zur Weihnachtszeit beson-
ders nachsichtige Post selbst das Käy-
den richtig an seine Korbse abgelie-
fert haben, obgleich dessen Verbringung
gegen die Postregeln verstieß.

„Guten Abend, Fräulein Salden.“
Sie fuhr erschrocken auf.

„O — guten Abend, Herr Ver-
ndorf.“

„Sie feiern wohl Heiligabend,
Frä